

Géza von Cziffra

**DER HEILIGE
TRINKER**

**ERINNERUNGEN AN
JOSEPH ROTH**

**mit einem Vorwort von
Marcel Reich-Ranicki**

BERENBERG

Die Wahrheit ist, daß mir auf Erden nicht zu helfen war.

Diesen Satz schrieb in vorgerückter Stunde mein Freund Joseph auf einen Zettel und drückte ihn mir in die Hand. »Sollten Sie in der Nähe sein, Fähnrich, wenn mich die Engel holen, sorgen Sie dafür, daß dieser Satz auf meinen Grabstein gemeißelt wird.«

»Zu Befehl, Herr Leutnant«, sagte ich und salutierte im Sitzen. Erst dann las ich die zukünftige Grabschrift und fragte:

»Haben Sie das geschrieben?«

»Nein, nicht ich, sondern ein deutscher Dichter, mit dem ich mich verwandt fühle: Heinrich von Kleist«, antwortete mein Freund. Dann fügte er tadelnd hinzu: »Eigentlich eine Bildungslücke, daß Sie das nicht wissen, aber einem k. und k. Kadettenschüler nehme ich das nicht übel.«

»Sehr gütig, Herr Leutnant«, sagte ich und salutierte wieder.

Wir trugen keine Uniformen, wir befanden uns auch nicht in einer Kaserne, sondern in der Berliner Künstlerkneipe »Lunte«, die die ganze Nacht geöffnet war und wo man jederzeit eine Erbsensuppe bekommen konnte. Es gab zwei Sorten von Erbsensuppe: Einspänner für dreißig und Zweispänner für fünfzig Pfennige. Erstere war eine normale Portion, zum Zweispänner gab es zwei Löffel und ein bißchen mehr Suppe. Mein Freund aß studienhalber hier, wie er behauptete; und ich hatte einfach und ehrlich Hunger.

Wie gesagt, wir waren keine Soldaten. Nicht mehr. Ich war einmal Zögling einer Kadettenanstalt in der k. und k. Monarchie, und Joseph brachte es an der Front im Ersten Weltkrieg bis zum Leutnant. Wenigstens behauptete er das. Wenn er betrunken war – und das war er sehr oft – und den Literaturbetrieb, in dessen Mitte er steckte, gerade sehr haßte, seufzte er:

»Wenn es die Monarchie noch gäbe, wäre ich jetzt schon Major oder gar Oberst.«

Ich spreche von Joseph Roth.

Er übertrieb, wie immer. Wir schrieben das Jahr 1928, die Monarchie war

1918 zu Grabe getragen worden. Es waren also seither zehn Jahre vergangen, und in der österreichischen Armee wurde niemand in zehn Jahren Major oder gar Oberst. Als Jude schon gar nicht.

Außerdem bezweifle ich, daß er tatsächlich Leutnant war. Er behauptete es aber steif und fest, auch das »Leutnantenspiel« war seine Erfindung. Er nannte mich konsequent Fähnrich, auch in den wenigen Briefen, die er mir nach seiner Emigration aus Paris oder von sonstwo schrieb. Und er unterschrieb immer: Joseph Roth, Leutnant der k. und k. Armee. Dies tat er auch noch im Jahre 1938.

Gern zählte er seine Orden auf, auf die er sehr stolz war. Aber ich hatte ihn schon zu oft bei phantasievollen Unwahrheiten – die ich bei einem Dichter wie ihm niemals als Lügen bezeichnen würde – ertappt und glaubte ihm nichts auf Anhieb.

Es kam noch hinzu, daß Leute, die ihn länger und besser kannten als ich, sich über seine Aufschneiderei ärgerten und ihn einen Lügner nannten. Er war nie an der Front, behaupteten sie, er saß immer nur hinter einem Schreibtisch in der Etappe und zensierte die Feldpost. Allerdings – dafür bekam man keine silberne Tapferkeitsmedaille, aber Roth besaß eine und zeigte sie manchmal stolz vor. »Beim Trödler gekauft!« verkündete Egon Erwin Kisch, der ihn schon aus Wien kannte, wo es Roth nach dem Ersten Weltkrieg finanziell sehr schlecht ging. Er trug einen alten Militärmantel, besaß nur einen zerknitterten Anzug, aber schon damals schaute er manchmal durch ein Monokel in die Welt – erzählte Kisch.

Später, in Berlin, als er als Korrespondent der »Frankfurter Zeitung« schon ein sehr hohes Honorar – eine Mark pro Zeile – bekam, trug er nur noch Maßanzüge, die Hosen extra schmal geschnitten, damit sie an die Hosen der österreichischen Offiziere erinnerten.

An der Fiktion, österreichischer Offizier zu sein, hielt er bis zu seinem Tode fest. Nicht nur im Gespräch mit seinen Freunden, denen er imponieren wollte, er log auch in gedruckten Buchstaben. So schrieb er zum Beispiel 1937 in der Pariser Emigration in der Zeitschrift »Das Wort« eine Biographie über sich selbst.

Leseprobe aus:

Géza von Cziffra
Der heilige Trinker
Erinnerungen an Joseph Roth

Mit einem Vorwort von Marcel Reich-Ranicki

144 Seiten · Abbildungen · Halbleinen · fadengeheftet · 164 x 228 mm

© by Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin. Erschienen 1989 im Ullstein Taschenbuch
© dieser Ausgabe: 2006 Berenberg Verlag, Ludwigkirchstraße 10 a, 10719 Berlin

Ausstattung | Gestaltung: Groothuis, Lohfert, Consorten | glcons.de
Reproduktion: Frische Grafik, Hamburg
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany

ISBN 978-3-937834-14-6



BERENBERG